



Im Wallis gibt es im Landesvergleich eher wenig Geld für Solarstrom.

Bild: ETH Zürich



Energieminister Roberto Schmidt sieht die Gemeinden in der Verantwortung.

Bild: pomona.media/Alain Amherd

terdessen deutlich optimistischer als der ETH-Professor und Studienautor Tobias Schmidt. Auch wenn es heute aufgrund der fehlenden Bundesregelung für die Besitzer von PV-Anlagen keine langfristige Preisgarantie gebe, so müsse doch gesagt sein, dass Solaranlagen gerade im Wallis mit überdurchschnittlicher Sonneneinstrahlung dank der bestehenden Subventionen in den allermeisten Fällen rentabel seien. «Vor allem die für den Eigenverbrauch bestimmten PV-Anlagen sind aufgrund der hohen Strompreise durchwegs wirtschaftlich, unabhängig davon, wie sich die Einspeisevergütungen entwickeln», sagt der Walliser Energieminister.

Zudem seien die Kosten einer PV-Anlage stark gesunken, sodass sich die meisten Hauseigentümer eine solche Anlage leisten könnten. «Es sollte also nicht mehr allein die Rentabilität im Vordergrund stehen, sondern auch der Beitrag jedes Einzelnen für eine nachhaltige und CO₂-neutrale Stromproduktion», sagt Schmidt.

Und die Energieversorger?

Unterdessen kommentierten Energieversorgungsunternehmen wie die EnBAG in Brig-Glis oder die EnAlpin in Visp die Ergebnisse der ETH-Studie differenziert.

Der Geschäftsführer der EnAlpin in Visp, Alain Bregy, ist überzeugt, dass die Rahmenbedingungen durchaus attraktiv sind, damit Hausbesitzer PV-Anlagen installieren. Er sagt: «Für Hausbesitzer lohnt sich eine PV-Anlage in den meisten Fällen aufgrund des Eigenverbrauchs, auf dem keine Netznutzung bezahlt werden muss.»

In der Tat hält die Studie der ETH fest, dass eine PV-Anlage deutlich besser rentiert, wenn ein Gebäude viel Strom braucht, zum Beispiel weil es mit einer Wärmepumpe geheizt wird. Auch im Wallis.

Was die Unterschiede bei der Vergütung angehe, so würden diese davon abhängen, wie hoch die Tarife für den Energiebezug seien, erklärt der EnAlpin-Geschäftsführer. «In Gebieten mit höheren Tarifen wird mehr vergütet und umgekehrt. Man kann von einem Energieversorger nicht erwarten, dass er für den Einkauf von Solarstrom mehr bezahlt als den Preis, den er vom Kunden für den Strombezug erhält», sagt Alain Bregy. Das ginge wirtschaftlich nicht auf und würde heissen, dass die anderen Kunden für die höheren Kosten für den bezogenen Solarstrom aufkommen müssten.

Ähnlich sieht es David Wyder von der EnBAG in Brig-Glis. Zu den unterschiedlichen Vergütungen sagt er: «Jeder Ener-

giedienstleister hat seine eigenen Voraussetzungen. Die Preisbildung des Rückliefer tariffs ist strategie- und marktabhängig mit unterschiedlicher Chancen- und Risikobeurteilung.»

Was die von Professor Tobias Schmidt angeführte und in Bundesbern diskutierte landesweite Mindestvergütung betrifft, so zeigen sich EnBAG und EnAlpin durchaus offen. David Wyder von der EnBAG sagt: «Eine Änderung des jetzigen Förderregimes für PV-Anlagen kann und muss durchaus diskutiert werden und an die jeweiligen Realitäten angepasst werden. Eine Mindestvergütung würde die Investitionssicherheit der Solarstromproduzenten steigern.» Bei kleineren Anlagen auf Hausdächern sei aber meist nicht die Rendite ausschlaggebend, sondern der initiale Finanzbedarf bei der Investition sowie die Gesamtwirtschaftlichkeit inklusive des Aspekts des Eigenversorgungsgrades der PV-Anlage.

Alain Bregy bei der EnAlpin argumentiert ähnlich. «Die Idee ist prinzipiell zu begrüßen, wenn bei der Umsetzung alle gleich behandelt werden und die Mehrkosten nicht bei den einzelnen Energieversorgern hängen bleiben und somit Kunden ohne Solaranlage jene mit Solaranlage finanzieren müssen», sagt er.

*Name von der Redaktion geändert

Ein Mann träumt von energieautarkem Erschmatt

Auf dem Dach von Familie Steiner wird seit gut drei Jahren Strom produziert. Mit der Solaranlage sind die Besitzer zufrieden. Das Potenzial auf den Dächern in der Region sei riesig.

Patrick Gasser

Edmund Steiner, 67, wischt über sein iPad. Hier sieht der ehemalige Dozent an der Pädagogischen Fachhochschule Wallis, wie viel Strom seine Anlage im Moment produziert. Die Sonne scheint und wärmt den mit Glas eingekleideten Balkon auf. Auf dem Tisch steht Kaffee. Edmund Steiner ist zufrieden: «Wir sind wie ein kleines Kraftwerk.»

1991 kauften Edmund und Marianne Steiner das Haus in Erschmatt. Es steht an sonniger Lage mit bestem Blick über das Rhonetal. Kurze Zeit später installierten sie Sonnenkollektoren. Geheizt wurde vorwiegend mit Holz. Dann, vor gut drei Jahren, fassten die beiden einen Entschluss: Die sonnige Lage soll auch für die Energiegewinnung genutzt werden. Zwei Offerten holten Steiners ein. Schliesslich entschied man sich für die Lösung mit Sonnenkollektoren auf der West- und Ostseite des Daches. Auf 64 Quadratmetern sind nun Panels montiert. Das ist knapp die Hälfte der Fläche.

Edmund Steiner zieht ein positives Fazit. Die Anlage speiste im vergangenen Jahr rund zehn Megawatt ins Netz ein. Zum Vergleich: Das Ehepaar Steiner brauchte für sein Haus rund 1,7 Megawatt der eigenen Solaranlage und bezieht drei Megawatt aus dem Netz.

Und trotzdem: Noch lohnt sich der Betrieb einer Solaranlage in vielen Orten im Kanton Wallis nicht. Schuld ist der Flickenteppich bei Bauvorschriften, finanziellen Beiträgen und Steuerabzügen. Das zeigt eine Studie der Universität Bern und der

ETH Zürich. Zusammen mit den grossen Unterschieden bei den Strompreisen bremst dies die Solar-Offensive auf den Dächern im sonnigen Wallis auch.

Das zeigt auch das Beispiel des Ehepaars Steiner. 41'000 Franken hat die Anlage gekostet. 5000 Franken erhielten Steiners in Form von staatlichen Zuschüssen zurück. Weitere 6000 Franken konnten sie von den Steuern absetzen. Trotzdem dauert es ganze 60 Jahre, bis die Anlage amortisiert ist. Das liegt vor allem an der tiefen Vergütung der Energieversorger. 5,75 Rappen erhielten Steiners 2022 je Kilowattstunde von der Rell AG. 2023 erhöht sich der Beitrag um zwei Rappen. So brachte die Anlage 2022 durch den Stromverkauf rund 600 Franken ein. Weitere 320 Franken sparen Steiners, weil sie die Sonnenenergie selber direkt nutzen. Demgegenüber stehen Unterhaltskosten für die Anlage. Pro Jahr beträgt der Gewinn nach der Kalkulation von Edmund Steiner 500 Franken. Bei Nettoinvestitionskosten von 30'000 Franken dauert es 60 Jahre, bis die Fotovoltaikanlage amortisiert ist.

Edmund Steiner sagt: «Die Amortisation unserer Anlage werden wir nicht mehr erleben.» Trotzdem ist er überzeugt, das Richtige getan zu haben. Denn: «Die Gemeinden müssen bei der Energieversorgung wieder autarker werden.» Das beste Beispiel dafür sei das kleine Dorf Lugaggia unweit von Lugano. 18 Wohngebäude, zehn Wärmepumpen, sechs Elektroboiler, sechs Fotovoltaikanlagen, ein Kindergarten und ein quartiereigener Speicher wurden hier

zusammengeschlossen. Entstanden ist ein Solarstrom-Quartier mit hohem Selbstversorgungsgrad. Wird mehr Strom verbraucht als produziert, wird zuerst die 60-Kilowatt-Batterie angezapft. Erst wenn diese leer ist, fließt Strom aus dem öffentlichen Netz. Dafür wurde Lugaggia mit dem Innovationspreis «Watt d'Or» des Bundesamtes für Energie ausgezeichnet.

«Das Projekt im Tessin finde ich sehr interessant. Es zeigt, was auch bei uns möglich ist», sagt Edmund Steiner. Draussen vor dem Haus steht er mit einer ausgedruckten Tabelle und blickt auf die umliegenden Häuser. «Solarpotenzial von öffentlichen und gewerblichen Gebäuden in Erschmatt» steht als Titel in fetter Schrift. Darin enthalten: 24 Gebäude aus seinem Dorf, die sich seiner Meinung nach besonders für Solarenergie eignen. Darunter Scheunen, Werkhöfe, Militärbauwerke und Ställe. Steiner hat die für Solarenergie nutzbare Fläche auf den Gebäuden ermittelt und mittels interaktiver Karte des Bundesamtes für Energie das Potenzial für sein Dorf ermittelt. Er kommt zum Schluss: 1,9 Gigawattstunden Strom liessen sich so pro Jahr in Erschmatt produzieren. «Das sind private Wohnhäuser noch gar nicht mit eingerechnet», sagt Edmund Steiner. Zum Vergleich: Die Freiflächenanlage Gondosolar rechnet mit rund 23 Gigawattstunden Strom pro Jahr.

Die Nachmittagssonne wandert weiter in Richtung Westen. Zurück am Küchentisch schaut Edmund Steiner auf die Solar-App auf seinem iPad. Er sagt: «Wir produzieren immer noch mehr, als wir verbrauchen.»



Edmund Steiner hat auf seinem Haus 64 Quadratmeter Solarpanels montiert. Er sagt: «Wir sind ein kleines Kraftwerk.»

Bild: pomona.media/Alain Amherd